

Sonntag, der 18.08.2024, (12. So. n. Trinitatis) Kleinlangheim, Predigttext: Lukas 13, 10 - 17

Liebe Gemeinde,

an wessen Stelle fällt es Ihnen am leichtesten, sich in dieser Erzählung zu versetzen? Jesus fällt als Identifikationsfigur aus. Aber was ist mit der Hauptperson, der Frau mit dem verkrümmten Rücken? Zur Auswahl stehen außerdem der Synagogenvorsteher, dazu das Publikum der Szene. Die biblischen Texte sind zwar vor langer Zeit geschrieben worden. Doch sie laden immer noch dazu ein, sich mit ihnen lebendig auseinanderzusetzen. Und diese Einladung gilt heute auch uns: An welcher Stelle wird die Erzählung von der verkrümmten Frau in uns lebendig?

II. Schauen wir uns ebenjene verkrümmte Frau als erstes genauer an: Die Frau kann sich nicht mehr aufrichten, ihr Rücken ist verkrümmt. Vielleicht haben Sie gleich ein Bild im Kopf. Denn von früher ist das ein nicht ungewohnter Anblick: ältere Frauen, die mit gekrümmtem Rücken eine Straße entlanggehen. Schwere körperliche Arbeit kann die Bandscheiben abnutzen; fortschreitende Osteoporose lässt die Wirbelkörper brüchig werden. Medizinisch und gesellschaftlich hat sich hier gottlob vieles getan! Doch die Frau aus dem Evangelium wird nicht als ältere Dame beschrieben, auch nicht als Witwe. Nein, das einfache griechische Wort für „Frau“ verwendet der **Evangelist Lukas**.

Ihre Verkrümmung ist also nicht mit dem Alterungsprozess verbunden. Womit die Gebeugtheit aber verbunden ist, verschweigt uns Lukas nicht: ...einen Geist, der sie krankmachte. Diese Verkrümmung hat also keine rein körperliche Ursache. Ein Geist, der die Frau krankmachte, war der Grund für ihre ungewöhnliche Haltung. Lukas verwendet nicht das Wort für „Dämon“ bei diesem Geist, er beschreibt eindeutig eine Heilung, keine Geisteraustreibung.

Die Frau war nicht nur körperlich krank; sie war auch seelisch krank. Etwas bewirkte, dass sie den Kopf hängen ließ, dass sie sich krumm machte, dass sie gebeugt ihren Lebensweg seit 18 Jahren ging. Sie war gefangen in ihrer Verkrümmung. Schmerzhaft muss das gewesen sein. Im Alltag muss sich das mehr als unpraktisch ausgewirkt haben. Verbergen konnte sie diesen Geist, der sie krankmachte, auch nicht. Für jeden Menschen in ihrer Umgebung war sofort sichtbar: Bei dieser Frau stimmte etwas ganz und gar nicht. Durch die **Gebeugtheit** war sie kleiner als die anderen Menschen.

Eine längere Unterhaltung von Angesicht zu Angesicht wird für sie kaum möglich gewesen sein. Wahrscheinlich hatte sie kaum engere Beziehungen zu anderen Menschen.

Erkennen wir uns in dieser Frau ein Stück weit wieder? Wo gehen wir gebeugt? Wo machen wir uns kleiner als wir sind? Wo verkrümmen wir uns in uns selbst?

III. Lenken wir unseren Blick weg von der verkrümmten Frau hin zum Synagogenvorsteher. Wir sehen hier gleich einen ganz anderen Menschen: einen Mann, der aufrecht sein offizielles Amt in der Synagoge versah. Synagogenvorsteher waren in der Regel wohlhabende Menschen. Denn zu ihren Aufgaben gehörte es, den Bau der Synagoge in Stand zu halten, auch aus eigenen Mitteln. Außerdem gehörte es zu ihrem Amt, die Ordnung in der Synagoge aufrecht zu erhalten und die Aufgaben im Gottesdienst zu verteilen. Der Synagogenvorsteher wird gewusst haben: Frauen waren religiös und kultisch nicht vollwertig, diese war außerdem durch eine Krankheit gezeichnet.

Wir können uns seine hochgezogenen Augenbrauen vorstellen, als er die gekrümmte Frau in der Synagoge auftauchen sah. Aber was dieser junge Rabbiner (Jesus) da tat, schlug doch dem Fass den Boden aus: Am heiligen Sabbat tat er ein Werk! Und diese Tatsache wurde noch dadurch übertroffen, dass er es nicht zurückgezogen irgendwo in einem Hinterzimmer tat, sondern für die gesamte Gemeinde sichtbar in der Synagoge.

Da konnte der Synagogenvorsteher doch nicht stumm bleiben, ohne das Gesicht zu verlieren, ohne seine Pflichten zu vernachlässigen! Das **vierte Gebot (3. !!!)** war ihm heilig, so wie alle anderen Gebote: Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun. Aber am siebenten

Tag ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun. Für die Ordnung war der Synagogenvorsteher zuständig, die Gebote gaben ihm Sicherheit, was zu tun war und was zu lassen war. Wer gegen ein Gebot verstieß, störte Gottes gute Ordnung der Welt.

Welchen Eindruck bekommen Sie von diesem Mann: pflichtbewusst oder ungnädig, standhaft oder kleinlich, mutig oder engherzig? Vielleicht kommen wir hier zu unterschiedlichen Ergebnissen. Was wir aber festhalten können: Dieser Mann stellte sich gegen Jesus. Er stellte sich auf die Seite der überlieferten Ordnung. Dass sich in diesem Menschen Jesus von Nazareth das Reich Gottes ereignete, konnte er nicht verstehen. Auch er war gefangen in seinem Weltbild. Er schaffte es nicht, den Blick zu heben und über seinen Tellerrand zu sehen. Gewissermaßen war auch der Synagogenvorsteher verkrümmt in sich selbst. Erkennen wir uns in diesem Synagogenvorsteher ein Stück weit wieder? Wo wollen wir am liebsten dabei verharren, wie es immer gewesen ist? Wo ist für uns die überlieferte Tradition das einzige Argument für manche Haltung? Wo sind wir ungnädig, kleinlich, engherzig?

IV. Auch vom Synagogenvorsteher wenden wir uns nun ab und schauen auf das Publikum der Szene. Es teilt sich in zwei Gruppen: Die einen schämen sich, nachdem sie verstanden haben, was sie gesehen haben. Die anderen freuen sich über das Erlebte. Was haben die Erstgenannten verstanden? Jesus, dieser junge Wanderprediger, steckt den Tadel des Synagogenvorstehers nicht ein, sondern er setzt sich gegen ihn zur Wehr, und zwar mit einem Argument: Wenn doch am Feiertag sogar die Ochsen die Fesseln gelöst bekommen, warum soll dann nicht auch ein Mensch von seiner Fessel befreit werden? Jesus argumentiert hier ganz klassisch vom Kleineren zum Größeren, vom Tier zum Menschen.

Jesus versucht, die Menschen zu überzeugen, auch den Synagogenvorsteher mitzunehmen. Er bemüht sich zu erklären, warum er am Sabbat eine Frau rettet. Die Absurdität des Verbots des Synagogenvorstehers wird uns bewusst bei der Vorstellung eines Schilds mit der Aufschrift: „Wunder nur unter der Woche!“

Wunder folgen eben keinen Gesetzen, das gehört zu ihrem Wesen. Jesus war kein gewöhnlicher Mensch, er war derjenige, auf den die Propheten hingewiesen hatten: Er war der Messias, der Retter der Welt. Und das zeigte sich in dieser Begebenheit. Die Menschen hatten miterlebt, wie Jesus die verkrümmte Frau gerettet hatte. Und als er das sagte, schämten sich alle, die gegen ihn waren. Ob der Synagogenvorsteher zu ihnen gehörte, ist nicht genau benannt. Alle aber, die sich überzeugen ließen, und die sich noch heute überzeugen lassen, machen einen gewaltigen Schritt. Es erfordert Mut, ausgetretene Pfade zu verlassen und neue Wege zu gehen.

Es ist nicht leicht, den Blick zu heben, nicht nur auf sich selbst zu schauen und zurück auf alles, was gewesen ist, sondern über den eigenen Tellerrand und in die Zukunft zu blicken. Lieber hätten wir unser Leben vielleicht selbst in der Hand, als uns in die Hand Gottes zu legen und ihm ganz zu vertrauen. In der „Verkrümmtheit in uns selbst“ fand unser Reformator Martin Luther ein Bild für die Sünde, aus der sich kein Mensch selbst befreien kann. Lassen Sie uns abschließend noch auf die zweite Gruppe des Publikums schauen: Diese Menschen freuen sich schlicht darüber, was sie miterlebt haben. Und dazu besteht auch aller Grund: Jesus befreit die Frau aus ihrer Gekrümmtheit. Er macht ihren Rücken gerade, er lässt sie aufrecht leben und der Welt ins Gesicht schauen.

So besteht auch für uns Grund zur Freude. Vielleicht stehen wir mal bei der einen, mal bei der anderen Gruppe des Publikums, mal bei denen, die zweifeln und überzeugt werden wollen, wie auch der Synagogenvorsteher, mal bei denen, die schlicht glauben und sich freuen können, wie sicherlich auch die geheilte Frau. Aber wir wollen uns heute darüber freuen, dass Jesus uns befreit von allen Fesseln, dass er auch uns zu aufrechten Menschen macht und uns die Welt im Licht seiner Gnade sehen lässt

Amen